Vintilă Mihăilescu

nap
new academic press

Warum Rumänien so ist

Die Avatare des rumänischen Exzeptionalismus

Blickpunkt Rumänien | 6

Warum Rumänien so ist

Die Avatare des rumänischen Exzeptionalismus

new academic press

Vintilă Mihăilescu

Warum Rumänien so ist

Die Avatare des rumänischen Exzeptionalismus

Blickpunkt Rumänien | 6

Diese Publikation wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung des Rumänischen Kulturinstituts, Bukarest (Institutul Cultural Român, București).

Die Herausgabe der Reihe „Blickpunkt Rumänien“ wird durch die Österreichisch-Rumänische Gesellschaft gefördert.

Die Reihe Blickpunkt Rumänien wird herausgegeben von Thede Kahl, Julia Richter und Larisa Schippel.

CoverIllustration:
© Djtck | Dreamstime.com

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: Vintilă Mihăilescu (coordonator): De ce este România astfel? Avatarurile excepţionalismului românesc, © Polirom, 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2019 by new academic press, Wien, Hamburg
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-2134-7

Gestaltung: Peter Sachartschenko
Druck: Prime Rate, Budapest

Inhalt

Vorwort 7
Vintilă Mihăilescu

Teil I
Das Anderssein Rumäniens.
Kommentare zum Essay von Prof. Lucian Boia

Lucian Boia, *Warum ist Rumänien anders?* 13
(Rezension) Bogdan Murgescu

Ist Rumänien anders? 17
Daniel Dăianu

Das Anderssein der Rumänen 23
Vintilă Mihăilescu

Ist Rumänien etwa anders? 29
Nicolae Manolescu
Mircea Vasilescu

Und wenn Rumänien doch nicht „anders“ ist? 32
Mircea Vasilescu

Warum ist Lucian Boia nicht anders? 35
Paul Cernat

Ein Buch – mal anders. Banal wie eine Talk-Show 41
Cristian Ghinea

Teil II
Versuchungen und Erscheinungsbilder des rumänischen Exzeptionalismus

Über den Exzeptionalismus und seine rumänischen Erscheinungsformen . . 49
Vintilă Mihăilescu

Am Rande der Imperien, am Schnittpunkt der Welten.
Ein rumänischer geopolitischer Exzeptionalismus? 80

Valentin Naumescu

Der „Körper des Landes“:
geografischer Determinismus und Exzeptionalismus oder
Rumänien vom *so* zum *anders* 98
Octavian Groza

Der Volkskörper der Nation und die rumänische Eugenik, 1918–1939. 116
Marius Turda

Säkularisierung – ein Entwicklungsrückstand im religiösen Leben der
rumänischen Gesellschaft?
Das Fallbeispiel der Rumänisch-Orthodoxen Kirche. 134
Mirel Bănică
Vintilă Mihăilescu

Der Exzeptionalismus des rumänischen Bauern.
Die Präsenz einer Absenz 177
Vintilă Mihăilescu

Epochalismus der Zwischenkriegszeit oder über einen bipolaren Mythos . . 213
Ionuţ Butoi

Der Nationalkommunismus als rumänischer Exzeptionalismus?
Eine Standortbestimmung 227
Emanuel Copilaş

Postkommunistischer Kapitalismus à la roumaine? 271
Cătălin Augustin Stoica

„Zurecht kommen … doch verstrickt sein in die Zeit“
oder zu den Avataren der Hyper-Anpassungsfähigkeit 298
Vintilă Mihăilescu
Alfred Dumitrescu
Ștefania Dumitrescu

Mythos, Exzeptionalismus und Narkotika.
Ein Epilog 318

Vorwort

Vintilă Mihăilescu

Dieses Buch ist aus einer zufälligen Absicht heraus entstanden. Zufällig deshalb, da Lucian Boias Essay *Warum ist Rumänien anders?* und der Streit unter den Intellektuellen nach dessen Publikation während eines Gesprächs mit Daniel Dăianu und Bogdan Murgescu zur Sprache kam. Alle drei hatten wir gewisse Vorbehalte, die wir bereits schriftlich festgehalten hatten, und wir hatten auch viele andere, in der Regel parteiisch polarisierte Meinungen über den Essay gelesen. Plötzlich fragte mich Dăianu: *„Warum sammelst du nicht mal alle berechtigten Kritiken zu Boias Buch in einem Band?“* *„Warum nicht?“,* stimmte ich genauso spontan zu, obwohl mir ein solches Unterfangen nie zuvor in den Sinn gekommen war. Anscheinend teilten wir alle drei das Gefühl, dass der Essay *Warum ist Rumänien anders?* (Boia 2013) eine besonnene und überlegte Antwort erforderte, die möglicherweise von einer kurz nach Publikation des Buches erschienenen Auswahl seiner berechtigten Kritiken ausgehen, jedoch mehr als nur kurzlebige Polemiken enthalten sollte. Mit der Zeit nahm unsere Absicht immer festere Formen an, sie hatte jedoch ihren Ursprung in diesem vorausgehenden gemeinsamen Gefühl.

Aus methodischer Sicht störte mich die Tatsache, dass Lucian Boias Text eine These auf der Suche nach ihren stützenden Argumenten war, was für einen Intellektuellen seines Kalibers zwar leicht machbar, aber eigentlich nicht legitim ist. Aus intellektueller Sicht schien es mir zumindest merkwürdig, dass diese einseitige These längst eine populäre Vulgärform des nationalen rumänischen Bewusstseins war, einer Art urbanem „Mythos“ über Kummer und Leid: *Wie‘s bei uns ist, ist es sonst nirgendwo!* Es wäre also zu erwarten gewesen, dass der bekannteste lebende Entmythisierer der rumänischen Geschichte sich anschicken würde, diesen Mythos genauso zu zerlegen, wie er es zuvor auch mit anderen nationalen Mythen getan hatte, statt ihn akademisch zu adeln. Der Markterfolg des Essays etablierte diesen „Mythos“ schließlich als ein identitätsstiftendes Narrativ. So sind wir Rumänen eben: *anders*! Ein zunehmend heftiger öffentlicher Diskurs, der auch von anderen Wissenschaftlern immer weiter angefacht wurde[1], verortete die Rumänen somit im negativen Exzeptionalismus ihres grundle-

1 Unmittelbar danach ließ sich auch ein anderer bekannter Wissenschaftler, der Psychologe Daniel David, Autor eines beachtlichen wissenschaftlichen Werkes, darauf ein, die „Geschichte des Rumänen“ zu erzählen, indem er der breiten Öffentlichkeit eine „Psychologie des Volkes“ (David 2015) vorlegte, wie es sie nie zuvor gegeben hatte, und dabei, noch mehr als Boia, seine eigenen metho-

genden *Andersseins*. Aus moralischer Sicht stellte sich das Gefühl ein, einer Art intellektueller Perversität gegenüberzustehen, da der dokumentierte Negativismus der Arbeit nicht aus einer tragischen Verzweiflung heraus entstanden war, wie man sie von Émile Cioran kennt, sondern vielmehr in der sicheren Behaglichkeit einer Bibliothek seinen Ursprung hatte. War es denn überhaupt moralisch vertretbar, dem Volk den exzeptionalistischen Spiegel des Andersseins hinzuhalten, wenn die Frage, die uns seit Langem beschäftigt, nicht „Warum ist Rumänien *anders*?" lautet, sondern „Warum ist Rumänien *so, wie es ist*?"?[2] Und wie ist es aus moralischer Sicht zu bewerten, dass es genau zu dem Zeitpunkt geschah, als immer mehr Historiker, die den Eindruck einer „neuen Denkweise" erweckten, begonnen hatten, sich mit letzterer Frage auseinanderzusetzen? *„Aber ist es denn ‚moralisch' vertretbar, dass wir Rumänen uns für den Märchenprinzen der europäischen Geschichte und Geografie halten?",* könnte man darauf entgegnen. Es ist eine sinnlose, da rhetorische Frage, auf die es eine eindeutige Antwort gibt, die Lucian Boia als einer der ersten bereits direkt nach der Wende in seinen Arbeiten gegeben hat: Der Märchenprinz ist ein Mythos! Das Problem ist also nicht hier zu verorten, sondern vielmehr in der Ursache für die in letzter Zeit immer stärker werdende Überzeugung der Rumänen, dass der Märchenprinz ein *Mythos* ist, während sie den bösen Drachen für die *Wahrheit* halten. Jenseits von Lucian Boia und besagtem Essay, jenseits des engen Kontexts des öffentlichen Diskurses in den letzten Jahren, schien die Antwort genau in der modernen Geschichte Rumäniens zu liegen: Weil die Rumänen es immer so gehalten haben, weil sie immer zyklisch zwischen dem Spiegel des Märchenprinzen und dem Spiegel des bösen Drachen hin und her gependelt sind. Eine andere, weniger parteiische Frage nahm somit Form an: Warum, wann und wie sind wir auf diese Art und Weise hin und her gependelt, welche Versuchungen und Erscheinungsbilder des rumänischen Exzeptionalismus waren da und woher stammten sie? Ein Gefühl des intellektuellen Unbehagens hatte sich auf diese Weise zu einem Thema gewandelt, über das es sich lohnte, länger nachzudenken.

*

Abgesehen von Polemiken oder Meinungsverschiedenheiten liegt die Motivation dieses Bandes in seiner prinzipiellen und strategischen Zurückhaltung gegenüber dem öffentlichen Phänomen des *Exzeptionalismus* im heutigen Rumänien. Boias Buch war jedoch, ob er es wollte oder nicht, zu einer öffentlichen Legitimation der negativen Va-

dischen Ansprüche verletzte und einige Stereotypen durch andere, sehr fragwürdige, wenn nicht geradezu komische ersetzte ...

2 Unterdessen veröffentlichte eine Gruppe von Soziologen einen Band unter einem Titel, der auf eine solche Antwort hindeutete: *Este România altfel? Societatea și sociologia...încotro?* [Ist Rumänien anders? Gesellschaft und Soziologie ... wohin?] Tatsächlich geht es in dem Band um den Zweck der Soziologie und deren Anwendungsbereiche in einem Rumänien, das ... nicht anders ist (Voicu et al. 2015).

riante des nationalen Exzeptionalismus geworden, die zugegebenermaßen unsere gesamte moderne Geschichte begleitete, in den letzten Jahren jedoch verwirrende mediale und ideologische Ausmaße erreichte. Die Frage, die wir uns stellten, war also nicht, warum Lucian Boia diese Geste gemacht hatte, sondern woher dieser Negationismus herrührte, worin er bestand und, nicht zuletzt, *qui prodest,* wem er denn nutzte. Eine merkwürdige Form des negativistischen und, letztendlich, gegen sich selbst gerichteten rassistischen Vergnügens hatte sich bereits zu einer nationalen Alltagsbeschäftigung entwickelt. Das Problem war also nicht Lucian Boias Buch an sich, sondern das *gesellschaftliche Phänomen*, das dieses Buch zum Ausdruck brachte und bestätigte.

Die „wesentliche Frage" hatte somit einen Namen erhalten. Die Figur hinter dem Namen trat nicht deutlich in Erscheinung, denn wofür steht dieser „Exzeptionalismus" eigentlich genau? Indem sich Marthe Fatin-Rouge Stéfanini und Guy Scoffoni, Organisatoren eines Kolloquiums in Aix-en-Provence im Jahr 2013 zum Thema „Nationale Freiheiten und Exzeptionalismen", ebenfalls diese Frage gestellt hatten, fanden sie im Exzeptionalismus vor allem eine Form von Protektionismus, durch den die erklärte „exceptio", also Ausnahmestellung einer Nation, zu einer Strategie des „Sich-Selbst-Ausnehmens" eines Landes aus bestimmten unbequemen internationalen Zwängen geworden war. Das ist, was viele amerikanische Kritiker seit Langem wissen, wenn sie den expliziten *American exceptionalism* mit der impliziten Variante eines *American exemptionalism* gleichsetzen. In unserem Fall ging es offensichtlich nicht um diese Art von Exzeptionalismus. Darüber hinaus stellen sich die beiden französischen Autoren jedoch folgende Fragen: *Ist der Exzeptionalismus ein Synonym für Identität? Ist er ein Partikularismus? Ist er mit dem kulturellen Relativismus gleichzustellen?* Um mehr Klarheit in diese Sache zu bringen, haben auch wir zwei Kolloquien zu diesem Thema veranstaltet: Eines davon wurde von Sorin Antohi in Iaşi und das andere von mir in Bukarest organisiert. Auf diese Weise sind seit Daniel Dăianus Vorschlag zwei Jahre vergangen, bis der Inhalt dieses Bandes feststand. Von der ursprünglichen Idee behielten wir nur einen ersten Teil, der einige kritische Anmerkungen zu Lucian Boias Buch enthält, der Rest des Bandes behandelt die vielen Facetten des rumänischen Exzeptionalismus im Allgemeinen.

Es war nie unsere Absicht, Konsens über die Natur des Exzeptionalismus im Allgemeinen und des rumänischen Exzeptionalismus im Besonderen zu finden. Wir waren uns nur in einer Sache einig, nämlich, dass der Exzeptionalismus ein Diskurs ist, der eher eine solide Bewertung der sozialen Realitäten als deren Beschreibung erfordert. Weder die kulturelle Vielfalt, noch die unvermeidlichen Unterschiede sind Gegenstand des exzeptionalistischen Diskurses, sondern in erster Linie deren selektive Bewertung. Da er zum vorherrschenden Diskurs geworden ist, entwickelt sich der Exzeptionalismus auf diese Weise zu einer Ideologie und nimmt an den üblichen Machtspielen teil.

Vor allem aber ist es nicht unsere Absicht, den Lesern eine endgültige und vollstän-

dige Synthese des Problems des rumänischen Exzeptionalismus zu liefern. Es wäre nicht nur vermessen, sondern auch unmöglich gewesen, denn nicht einmal die Autoren dieses Bandes teilen voll und ganz die Meinungen der anderen hier vertretenen Kollegen! Was den Titel anbelangt, ist er offensichtlich polemisch und somit, auf indirekte Weise, ironisch gewählt: Wir können in Bezug auf die „Identität einer Nation" keine vollständige und endgültige Antwort geben, wir können aber zumindest eine plausiblere Frage stellen ...

Der vorliegende Band will also darauf aufmerksam machen, dass der Exzeptionalismus ein ernstzunehmendes nationales Problem ist, das eine ernsthafte Reflexion erfordert. Aus einem ganz einfachen Grund: Man muss immer aufpassen, was man sich wünscht – es könnte in Erfüllung gehen! ...

Bibliographie

Boia, Lucian (2014): *De ce este România altfel?* [Warum ist Rumänien anders?, übersetzt von Georg Aescht]. Bonn/Hermannstadt: Schiller. Rum. (2013): Bucureşti: Humanitas.

David, Daniel (2015): *Psihologia poporului român. Profilul psihologic al românilor într-o monografie cognitiv-experimentală*. Iaşi: Polirom.

Stéfanini, Fatin-Rouge Marthe & Scoffoni, Guy (2015): *Libertés et exceptionnalismes nationaux*. Bruxelles: Bruylant.

Voicu, Bogdan; Rusu, Horaţiu M. & Popa, Adela Elena (2015): *Este România altfel? Societatea şi sociologia ... încotro?*. Sibiu: Editura Universităţii „Lucian Blaga" din Sibiu.

Übersetzung: Daria Schnut-Hainz

Teil I

Das Anderssein Rumäniens.

Kommentare zum Essay von Prof. Lucian Boia

Lucian Boia, *Warum ist Rumänien anders?*[1]

(Rezension)
Bogdan Murgescu

Lucian Boia ist der rumänische Historiker, den man im Ausland am besten kennt und der im Inland von den Geschichtsinteressierten am meisten verehrt wird. In Rumänien wurde er von vielen mit der „Demythisierung von Geschichte" in Verbindung gebracht, obwohl die korrekte Bezeichnung seiner Vorgehensweise eigentlich „intellektuelle Dekonstruktion historischer Mythen" wäre. Lucian Boia hatte nicht vor, die Mythen aus dem historischen Bewusstsein der Rumänen zu tilgen, er weiß natürlich nur zu gut, dass das keine Aussicht auf Erfolg hätte, denn jede Gemeinschaft braucht vereinfachte, auf das Wesentliche reduzierte Formen des historischen Gedächtnisses, statt dessen wollte er zeigen, wie solche Mythen aufgebaut sind, welche Interessen und logischen Assoziationen sie bestätigen und welche inneren Widersprüche sie eventuell enthalten. Das Buch, das er uns nun vorlegte (November 2012) und das schon eine Reihe von Reaktionen, Rezensionen und Debatten hervorrief, ist eine Synthese der Synthesen, der Versuch, die rumänische Spezifik mit den Instrumenten des Historikers zu erklären. Der Autor bekennt von Beginn an, dass sein Vorgehen auf ein aktuelles Bedürfnis reagiert, das von der „Extravaganz ausgelöst wurde, mit der sich das politische Psychodrama des Sommers 2012 abspielte" (Boia 2014: 7). Die Avatare der gegenwärtigen politischen Diskussionen zeigten die erheblichen Abgründe zwischen den Anschauungen über die Welt und den verschiedenen Modalitäten, wie sich die unterschiedlichen Gesellschaftsbereiche zum öffentlichen Raum verhalten; ebenso zeigten sie, in welchem Maße Rumänien die Werte teilt, von denen angenommen wird, dass sie auf europäischer Ebene geteilt werden. Ausreichend Motive dafür, dass sich der Autor und viele Leser nicht nur fragen, ob Rumänien anders ist als „die normale Welt", sondern direkt – und diskutabel – warum Rumänien so ist.

Natürlich zielt die Erklärung von Lucian Boia weder auf eine etwaige Verdammung durch eine Gottheit, noch auf eine illusorische Sonderpsychologie des rumänischen Volkes, noch auf den einfachen Wunsch des einen oder anderen gegenwärtigen Politikers, sondern sie leitet sich aus einer langsamen und vielfältigen historischen Prägung

1 Erschienen in: *History Studies and Articles*, 2013: 254–257, www.ceeol.com.

her. Das ist Anlass für einen breiten historischen Exkurs, von der mittelalterlichen Welt bis in unsere Tage, der den Hauptteil des Essays ausmacht. Und dieser historische Exkurs ist auch der harte Kern der Vorgehensweise von Boia, der dem Ganzen die Überzeugungskraft gibt; die Überlegungen zur Gegenwart und die Versuche partieller Bilanzen zur Wertekonfusion, zur fehlenden positiven Identität, zu Apathie und politischem Opportunismus sind spannend, aber argumentativ weniger solide.

Sicher kann auch der Überblick über sieben Jahrhunderte rumänischer Geschichte nicht vollkommen originell sein. Viele dieser Ideen wurden vom Autor bereits an anderer Stelle publiziert, etwa in *Istorie şi mit în conştiinţa românească* (1997; deutsch: *Geschichte und Mythos über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft*, 2017), *România, ţară de frontieră a Europei* (englisch: 2001, rumänisch: 2002) oder *Capcanele istoriei. Elita intelectuală românească între 1930 şi 1950* (2011, deutsch: *Fallstricke der Geschichte: die rumänische Elite von 1930 bis 1950,* 2014), wieder andere sind inspiriert von den Arbeiten, die im kurzen bibliographischen Anhang akribisch aufgelistet sind. Ich werde hier natürlich nicht alle Auffassungen von Lucian Boia zur ferneren oder neueren Geschichte Rumäniens aufzählen. Ohnehin sind sie in den meisten Fällen, obwohl sehr dicht argumentiert, ausgewogen und angemessen dargestellt, mitunter auch nur angerissen, weitgehend in Übereinstimmung mit den relevanten Einzelforschungen. Hervorgehoben werden die erhebliche Verspätung der mittelalterlichen Staatsgründung in den von Rumänen bewohnten Territorien, die Schwäche des Staates und die destabilisierende und willkürliche Einmischung. Hervorhebenswert sind auch die Überlegungen zur Rolle der Ausländer bei der Modernisierung Rumäniens, zu widersprüchlichen Reaktionen auf die Modernisierung und auf das ökonomische, politische und moralische Versagen in der Zwischenkriegszeit. Der Kommunismus wird vor allem aus der sozialen Perspektive untersucht und die Gründe für die Anpassung verschiedener sozialer Schichten sowie für den relativ hohen Anteil an Personen und Gruppen dargestellt, die auf Grund der sozialen Mobilität, die vom kommunistischen Regime gefördert wurde, relativen Aufstieg erlebten, wie auch die Geringschätzung von Gesetzen und Institutionen oder die starke Förderung von Konformismus und Doppelmoral. Manche Formulierungen sind wirklich denkwürdig: „Das Falschspiel hatte in Rumänien eine lange Tradition, der Kommunismus hat es vervollkommnet. Die Menschen gewöhnten sich daran, das eine zu denken und etwas anderes zu sagen und Institutionen und Gesetze immer geringer zu schätzen" (Boia 2014: 49). Oder: „In Rumänien brach die kommunistische Wirtschaft buchstäblich unter ihrem eigenen Gewicht zusammen: Zu viel Stahl! Zu viel Beton! Zu viel Utopie!" (Boia 2014: 60). Obwohl die genannten Beispiele sehr bestimmt daher kommen, ist es doch so, dass Boia in der Regel ein nuanciertes und ausgewogenes Geschichtsbild erstellt. Mitunter wird diese endlose Nuancierung jedoch zur Sünde des Relativismus, etwa, wenn es um die Darstellung des Holocaust geht:

> *Die Antwort auf die Frage, ob Marschall Antonescu Juden umgebracht oder Juden gerettet habe, ist wiederum typisch für die Doppeldeutigkeit der rumänischen Kul-*

> *tur und Mentalität, der rumänischen Haltung. Ja, Marschall Antonescu hat Juden gerettet, und ja: Marschall Antonescu hat Juden in den Tod geschickt. Ich weiß nichts damit anzufangen, jedenfalls sind wir wieder im rumänischen Raum mit seiner ihm wesenseigenen Ungenauigkeit. Gab es in Rumänien einen Holocaust? Ja, es gab einen Holocaust in Rumänien. Und: In Rumänien gab es keinen Holocaust. Beide Auffassungen kann man vertreten, und letztendlich müssen wir sie zusammen betrachten* (Boia 2014: 44).

Aber so ist es nicht. Die Tatsache, dass das Antonescu-Regime es abgelehnt hat, Juden in die nazistischen Vernichtungslager zu schicken, entschuldigt keineswegs die Diskriminierung, noch die Vernichtungsmaßnahmen gegen eine große Zahl von Juden im Einflussgebiet der rumänischen Behörden. Die Tatsache, dass ein Verbrecher einen Augenblick lang mal keine Menschen umbringt, die sich in seinem Handlungsfeld befinden, heißt nicht, dass er weniger schuldig ist und ändert nichts am verbrecherischen Charakter der vorherigen Verbrechen. Daher bedeutet die Aussage, dass das „rumänische Durcheinander bessere oder weniger schlimme Auswirkungen [hatte] als die unerbittliche deutsche Ordnung" (S. 45), ein nicht hinzunehmendes Verfahren zur Verdunkelung der verbrecherischen Politik des Antonescu-Regimes gegenüber einem Teil der rumänischen Bürger und gegenüber den sowjetischen Bürgern, die im Zuge des Krieges unter seine Herrschaft geraten waren, ebenso wie gegenüber der Tatsache, dass das demokratische Rumänien sich erst durch den Bericht der Wiesel-Kommission von 2004 zu seiner historischen Verantwortung bekannte.

Abgesehen von diesem Teilaspekt, abgesehen von dem Verdienst der historischen Rekonstruktion und der unvermeidbar mit der Diskussion zur jüngeren Geschichte und den Hauptschwächen der rumänischen Gesellschaft der Gegenwart einhergehenden Kontroversen, ist das größte Problem des Buches, dass es die Überzeugung vermittelt, Rumänien sei ein ganz und gar einzigartiger Fall in der Welt oder wenigstens in Europa. Diese Beobachtung ist umso überraschender, als sich Lucian Boia natürlich völlig bewusst ist, welches Hindernis der Exzeptionalismus in der rumänischen Kultur (und nicht nur dort) darstellt und wie unwissenschaftlich der Habitus von Historikern ist, die einen derartigen Exzeptionalismus vertreten. In Europa wurden derartige Exzeptionalismus-Konzepte im 19. Jahrhundert diskutiert und zwar in Debatten zwischen Historikern, die meinten, Geschichte müsse die Entwicklungsgesetze der Menschheit entdecken, und denen, die der Auffassung waren, Geschichte müsse ausschließlich die individuellen, einzigartigen, nicht wiederholbaren und daher exzeptionellen Fakten untersuchen. Da Lucian Boia natürlich sehr gut weiß, dass die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts sowohl den Positivismus der historischen Gesetze als auch die historisierende Ideologie, die die Exklusivität der Ausnahmen behauptete, abgewählt hat, ist sein Abdriften zum Exzeptionalismus seines Herangehens umso überraschender. Dieses Abdriften ist deutlich sichtbar, obwohl der Autor methodologische Vorsichtsmaßnahmen ergreift und mildernde Nuancierungen vornimmt und sogar von einem „Spiel der Ähnlichkeiten und Unterschiede" (S. 7) spricht. Alle

Nuancierungen aber können die erklärte Grundannahme nicht verbergen, wie sie bereits im Titel angekündigt ist: Lucian Boia fragt sich nicht, ob Rumänien anders ist, sondern setzt das voraus, als sei es eine ermittelte Erkenntnis, und er entwickelt jetzt nur noch den Weg dahin, die historische Genese und die Wesenszüge dieser „Andersartigkeit". Es ist also nicht nur der Buchtitel, der den Eindruck erweckt, Rumänien sei eine Ausnahmeerscheinung, sondern das Buch hält, was der Titel verspricht. Das Problem ergibt sich wahrscheinlich aus der Entscheidung des Autors für die Form eines dichten Essays und dessen narrative Struktur, wo der analytische Fokus nur auf Rumänien liegt und Vergleiche mit anderen Ländern nur sehr sporadisch auftauchen, um den Erzählfluss nicht zu unterbrechen. Obwohl Lucian Boia hin und wieder andere Länder als Beispiel anführt, meist Polen oder Bulgarien, sagt er nie, welches jetzt gerade das Vergleichsmoment ist, sondern spricht eher vage von dem „Verhältnis zu dem, was man als europäisches Mittel oder als relative Normalität annimmt" (S. 7), was allerdings mehr oder weniger die Merkmale des gegenwärtigen Westens trägt, mehr als die der rumänischen Nachbarländer. Die Dichotomie zwischen einem Idealmodell der „normalen", „zivilisierten" Welt und dem „anderen" Rumänien zeigt allerdings, dass die gegenwärtige westliche Gesellschaft die Frucht einer relativ jungen Entwicklung ist und dass es Rumänien nicht gelungen ist, hier aufzuschließen. Wenn wir aber akzeptieren, dass die Unterschiede historisch immer wieder einer Überprüfung unterworfen werden, bedeutet das, dass im Grundsatz auch Rumäniens „Anormalität" in einem gewissen Zeitraum heilbar ist. Betrachten wir etwa die Erfahrungen anderer Länder, die hier erfolgreich waren, stellt sich heraus, dass der Erfolg immer graduell ist und auf institutionellen Akkumulationen und schrittweisen Verbesserungen beruht. Und damit kommen wir zu einem weiteren Problem des Buches. Mit der Begründung, dass die Zukunft nicht Teil seiner Analyse ist, lehnt Lucian Boia es ab, Lösungen zur schrittweisen Überwindung, sei sie auch nur graduell, der „Andersartigkeit" und zum „Eintritt in die Normalität" vorzuschlagen. Selbst wenn sich am Ende seiner Analyse eine Aufforderung zum Handeln einschleicht („Was wir vor allem brauchen, ist ein kritischer und möglichst unnachsichtiger Blick: Wir müssen es endlich schaffen, Mittelmaß und Hochstapelei von Werten zu trennen" (S. 87), fragt er sich sofort: „Wird das Rumänien gelingen?" und schlussfolgert: „Was mich angeht, ich habe keine Lösung und weiß nicht, ob es eine gibt, allenfalls eine zeitgemäße Betrachtung der Dinge. [...] Die Kompetenz des Historikers – und auch sie ist ja relativ – endet im Heute. Das Morgen ist seine Sache nicht." (S. 87).

Statt einer Anleitung zum Handeln für das Wohl der Gesellschaft ist der Essay von Lucian Boia – und das ist nicht wenig – ein bemerkenswertes Buch zur Geschichte, das mit seinen (vielen) Verdiensten wie auch seinen Unvollkommenheiten zur Reflexion anregt – sowohl über die historische Vergangenheit als auch über das analytische Werkzeug und die narrativen Strategien der Historiker.

Übersetzung: Larisa Schippel

Ist Rumänien anders?[1]

Daniel Dăianu

Die postkommunistische Transformation enttäuschte vor allem die Erwartungen derjenigen, die von einer raschen Annäherung an das demokratische Europa, von einer organischen Integration in die Europäische Union geträumt hatten. Enttäuschend für sie sind die unvollständigen, verstümmelten institutionellen Transformationen, wirtschaftliche Ergebnisse, die weit unter den Standards in fortschrittlichen westlichen Gesellschaften liegen. Vor allem ist das die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit (im engeren und weiteren Sinne), weniger die außerordentlichen Korrekturen nach 2008, als Rumänien aufgrund der tiefgreifenden Finanz- und Wirtschaftskrise der westlichen Welt hohe budgetäre und außenwirtschaftliche Ungleichgewichte zu verringern hatte. Obwohl das Pro-Kopf-Einkommen im Laufe des letzten Jahrzehnts verglichen mit dem EU-Durchschnitt beträchtlich anstieg, ergibt sich aus der Verteilung des BIP, dem hohen agrarischen Strukturanteil der rumänischen Gesellschaft sowie aus dem immer noch großen Abstand in der Entwicklung ein peripherer wirtschaftlicher und sozialer Status. Die Unzufriedenheit speist sich auch aus der Tatsache, dass sich die Erwartungen und Ansprüche vieler, im digitalen Zeitalter gut informierter Bürgerinnen und Bürger, die zudem auch die Reisemöglichkeiten in Europa genutzt haben, änderten. Unter ihnen sind viele junge Menschen, die hohe Ansprüche an ihr Land stellen.

Im Vergleich zu anderen ehemaligen kommunistischen Ländern (i. S. ihrer Herrschaftssysteme) fand in Rumänien nach 1989 eine ziemlich komplizierte und unbeständige Entwicklung statt. Einerseits trat Rumänien der NATO und der EU bei, was zeigt, dass die wesentlichen Schwellen für die beiden hochrangigen Klubs der demokratischen Welt überschritten werden konnten. Andererseits haben viele das Gefühl, dass sich das Land in einer Sackgasse befinde, dass die schwachen staatlichen Institutionen, die allgegenwärtige Korruption, der Klientelismus im politischen Leben und die programmatische Inkonsistenz der politischen Parteien dem rumänischen Kapitalismus einen recht eigenen Charakter verleihen würden.

1 Dies ist eine erweiterte Fassung des Textes, der im persönlichen Blog in *Adevărul*, 17. Dezember 2012, erschien.

In seinem Essay *De ce este România altfel?* [Warum ist Rumänien anders?] stellt Lucian Boia eine Reihe von Betrachtungen an, die zur Erklärung der Gegenwart weit in die Geschichte gehen und die These von einer rumänischen Exzeptionalität zu untermauern scheinen.

Und wie *anders* ist Rumänien? Ich denke da an ein Buch von Carmen Reinhart und Kenneth Rogoff, *Dieses Mal ist alles anders,*[2] mit dem die beiden Ökonomen Klischees über die Exzeptionalität der aktuellen Finanzkrise im Vergleich zu den Krisen des Kapitalismus im Laufe von achthundert Jahren abbauen wollen. Diese Assoziation scheint weit hergeholt, aber sie führt zu Erkenntnissen, wenn man an Prozesse auf breiterer Ebene als im Rahmen nationalstaatlicher Grenzen denkt.

Schwache Institutionen und Formen ohne Inhalt sind nicht allein in Rumänien anzutreffen. Lateinamerika ist da sprichwörtlich, selbst wenn die letzten beiden Jahrzehnte beachtliche makroökonomische Leistungen mit wesentlich geringeren budgetären und außenwirtschaftlichen Defiziten zeigten. Ich erinnere mich daran, wie mir der amerikanische Politikwissenschaftler und Berkeley-Professor Ken Jowitt zu Beginn der Transformationszeit in einem internationalen Seminar sagte, es sei gut sich anzusehen, was sich anderenorts abspiele; dass beispielsweise „die Transformation in Lateinamerika schon seit mehr als 150 Jahren" andauert. Sicherlich meinte er nicht die Transformation nach einem totalitären Regime, wiewohl einige Militärregimes auch in Lateinamerika autoritäre politische Erfahrungen gemacht hatten. Jowitt bezog sich auf die Erwartungen, die wir in eine schnelle Transformation setzten, auf die Überwindung institutioneller Trägheit, auf die Überwindung transformationsresistenter Strukturen. In dasselbe typologische und geographisch nähere Register gehört auch der Südosten Europas. Als Rosenstein-Rodan vor mehr als achtzig Jahren[3] in einem berühmten Text von der Notwendigkeit eines *Big-Push* in den Balkanländern sprach, um diese Region aus ihrer wirtschaftlichen Lethargie zu wecken, bezog er sich auf die chronische Unterentwicklung und deren Fallen, auf die lokale institutionelle Schwäche; er meinte damit vor allem den dominant ruralen Charakter der südosteuropäischen Länder. Darin trifft er sich mit den Untersuchungen des Wirtschaftswissenschaftlers rumänischer Abstammung Nicholas Georgescu-Roegen. In dieser Region Europas erhielten sich also im Laufe der Zeit große wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten, interethnische und interkonfessionelle Konflikte, so dass der Begriff „Pulverfass" nicht bedeutungslos wurde.

Der Balkan (der Südosten Europas) wurde unter dem Druck der Imperien, der Großmächte und sonstiger Interessen nicht nur als „Pulverfass" betrachtet, sondern auch als Region mit niedrigem wirtschaftlichen und sozialen Status der Länder, die

2 Reinhart, Carmen M. & Rogoff, Kenneth S. (2010): *Dieses Mal ist alles anders: acht Jahrhunderte Finanzkrisen*. München: FinanzBuch-Verl.

3 „Problems of Industrialization of Eastern and South-Eastern Europe". In: *Economic Journal*, Vol 53, 1943, No. 210/211, S. 202–211.

unter diesen Begriff (wie bei Mark Mazower in *The Balkans* und weiteren Schriften, bei Robert Kaplan in *Balkan Ghosts*) fielen. Dass Rumänien heute den ländlichen Raum mit der höchsten Bevölkerungszahl hat, seine landwirtschaftlichen Betriebe unter den Ländern der Europäischen Union am stärksten polarisiert sind, eine weitestgehend vormoderne Landwirtschaft aufweist, ist natürlich befremdlich und stimmt nachdenklich, doch ist es sicher sinnvoll, nach den Ursachen zu fragen, wie es Nicholas Georgescu-Roegen tat, als er darauf bestand, „die Agrarfrage" zu untersuchen. Hinzu kommt die Schwäche der Mittelschicht, die in der großen Wirtschaftskrise der letzten Jahre sehr gelitten hat. Das alles gilt aber nicht nur für Rumänien, sondern betrifft ein weit größeres geografisches und wirtschaftliches Arial.

Meine Interpretation der Daten ergibt für Rumänien keinen Sonderstatus innerhalb der Gruppe der unterentwickelten Länder in Mittel- und Südosteuropa hinsichtlich ihrer Beschaffenheit, ihrer wirtschaftlichen und sozialen Struktur. In der Zwischenkriegszeit sah sich Rumänien mit derselben Art von strukturellen und institutionellen Schwächen konfrontiert; die Bewältigung der Weltwirtschaftskrise war schmerzhaft, wie auch in anderen Regionen. Protektionistische Tendenzen und korporatistische Zusammenschlüsse gab es hier wie da, vielleicht war die Neigung, sich auf eigene Kräfte zu verlassen (s. Devise der Liberalen jener Zeit „Aus eigener Kraft" oder die von Mihail Manoilescu verfochtenen Thesen zur Industrialisierung und der Rolle des Staates als Organisator der Entwicklung), etwas größer. Es ist bemerkenswert, dass Manoilescu Ideen jener Ökonomen aufgriff, die eine einseitig verstandene Lehre vom gegenseitigen Vorteil anfochten, wie etwa Friedrich List, dessen Arbeiten die Politik des industriellen Aufschwungs Deutschlands im 19. Jahrhundert (im Wettbewerb mit Großbritannien) inspirierten. Die Arbeiten des rumänischen Wirtschaftswissenschaftlers wurden in Lateinamerika bekannt und regten auf dem Kontinent eine Diskussion zur Industrialisierung rückständiger Länder an (in der UNO-Wirtschaftskommission für Lateinamerika waren Manoilescus Arbeiten bekannt!). Andererseits war Rumänien mit anderen Ländern vergleichbar und entwickelte sich synchron oder im gemeinsamen Kontext mit weiteren Regionen. Man könnte einwenden, der Teufel liege im Detail, eine eingehende Untersuchung könne definitorische und erklärende Besonderheiten aufspüren. Und dennoch wage ich zu behaupten, dass Rumänien grundsätzlich *nicht* anders war!

In der kommunistischen Periode sehe ich den späten Stalinismus nicht als ein streng rumänisches Produkt: Anzutreffen ist er auch in Albanien und, ja, auch außerhalb Europas. Ich würde diesem Phänomen keinen primär lokalen Ursprung, keine kulturelle Eigenständigkeit in der Rumänischen Kommunistischen Partei zusprechen, sondern ihn eher als „schwarzen Schwan" bezeichnen, um den Ausdruck von Nassim Taleb zu verwenden. Die Quelle liegt eher in der Entscheidung, dass Nicolae Ceaușescu der Nachfolger von Gheorghiu-Dej wurde und nicht beispielsweise Ion Gheorghe Maurer. Unter letzterem hätte Rumänien im Kommunismus voraussichtlich eine mildere Entwicklung genommen und Reformen vollzogen wie jene, die in Ungarn in der

zweiten Hälfte der sechziger Jahre eingeleitet wurden. Solange er sich unter dem Einfluss von Leuten wie Maurer, Bârlădeanu und weiteren aufgeschlossenen Führungspersonen befand, ließ Ceauşescu seiner Natur und seinen Impulsen keinen freien Lauf. Erst in den siebziger Jahren, nach seinem Besuch im maoistischen China und in Nordkorea, setzte er seine Denkweise durch und führte das Land allmählich in den Spätstalinismus der achtziger Jahre. Ich habe ernsthafte Zweifel, dass die Angst vor Moskau und der Wunsch nach einem engeren Zusammenrücken der Partei unter der Fahne des kommunistischen Nationalismus eine überzeugende Erklärung für die Entwicklung Rumäniens in den letzten Jahrzehnten vor dem Fall Ceauşescus sein können.

Die forcierte Industrialisierung als Mechanismus der Mobilisierung und der Einsatz von Ressourcen im Rahmen der Kommandowirtschaft (*command economies*) waren nicht anders als in Bulgarien und in weiteren kommunistischen Ländern. Ein Unterscheidungsmerkmal war höchstens der Größenwahn, mit dem das Programm zur Entwicklung von immer mehr Industriezweigen betrieben wurde, und der Kurs auf die Erweiterung von Handelsbeziehungen mit Ländern, die sich auf allen Kontinenten befanden (der den Möglichkeiten und Ressourcen der Wirtschaft keinerlei Rechnung trug). Die Rückzahlung der Auslandsschulden in den achtziger Jahren allerdings war etwas Einzigartiges, das die Leiden der Menschen vertiefte: Vielleicht trug diese Maßnahme zum sogenannten rumänischen Spätstalinismus bei.

Rumänien ist also nicht atypisch innerhalb der postkommunistischen Transformation. Die Tatsache, dass für Rumänien und Bulgarien das Kooperations- und Kontrollverfahren als eigenständiges Instrument der Europäischen Union existiert, dass diese beiden Länder nicht Teil des Schengen-Raums sind, bedeutet nicht, dass grundlegende institutionelle Fragen in anderen neu beigetretenen EU-Staaten gelöst wären. Es gibt jedoch bemerkenswerte Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern. Alina Mungiu-Pippidi, Ivan Krastev und andere haben dazu interessante Untersuchungen vorgelegt. Tschechien und Polen hatten einen historischen (und kulturellen) Vorteil für eine leichtere Wende und entwickelten Transformationsstrategien, die auf günstigeren Voraussetzungen beruhten. Slowenien und die Slowakei gehören wohl in dieselbe Kategorie, auch wenn wesentliche Unterschiede zu bemerken sind. Slowenien erhielt sich beispielsweise einen bedeutenden staatlichen Sektor über einen längeren Zeitraum der Transformationszeit und sogar nach dem EU-Beitritt. Die Slowakei hingegen hatte die Trennung von Tschechien zu bewältigen, auch wenn selbst das eine „samtene“ war, und erbte dabei eine industrielle Struktur, die eine beträchtliche Last zu werden schien. Überraschend ist vielleicht der Rückstand Ungarns, und das nicht nur vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, obwohl einige wirtschaftliche Maßnahmen vor dem Hintergrund der Finanzkrise der industrialisierten Welt und auch von Rahmenbedingungen, in denen die Unvollkommenheiten der Märkte, asymmetrische Machtverhältnisse zwischen ungleichen Wirtschaftsakteuren ignoriert und Preisstabilität mit finanzieller Stabilität gleichgesetzt wurde, zu verstehen sind.

Im Grunde müssen die meisten Länder, die 2004 und 2007 der EU beitraten große

wirtschaftliche Abstände überbrücken, und das unter Bedingungen, wo die Spielregeln nicht zugunsten der Schwachen gemacht sind. Leider bleibt Rumänien dabei eines der rückständigsten Länder der Union, auch wenn eine Verringerung des Rückstands beim BIP (gegenüber dem EU-Durchschnitt) von unter 25 % am Anfang des letzten Jahrzehnts auf bis zu 53–54 % derzeit erfolgte. Es sieht nach einer bemerkenswerten Verringerung der Rückständigkeit aus, doch die Distanz zum EU-Mittelwert ist immer noch sehr groß. Aber auch dieser Wert kann täuschen, wenn man sieht, dass der Anteil der Arbeit am BIP 2014 ca. 31 % betrug und einen der geringsten in der Union darstellt. Wir können auch nicht behaupten, wir hätten eine starke Mittelschicht. Die messbaren Unterschiede aber auch Fragen der Lebensqualität, die von Statistiken nicht erfasst werden, zeigen die Unzufriedenheit der Menschen, ihre Urteile über die Gesellschaft, in der sie leben, sowie die Bereitschaft vieler rumänischer Staatsbürger zu emigrieren, Arbeit im Ausland zu suchen.

Der Binnenmarkt, *The Single Market*, kann kein gleichwertiges Wettbewerbsumfeld (*a level playing field*, wie die Engländer sagen würden) bilden, wenn die Partner nicht gleichwertig sind. So sind die östlichen Bundesländer Deutschlands beispielsweise nach der Wiedervereinigung trotz der hohen Transferzahlungen von der wirtschaftlichen Entwicklung in den westlichen Bundesländern noch weit entfernt. Oder denken wir an die unglaublichen wirtschaftlichen Unterschiede, die etwa in Italien zwischen der Lombardei und dem Mezzogiorno bestehen. Das ist die von der Finanzkrise geprägte Lage der Eurozone, in der Mythen untergingen, tiefgreifende Unterschiede in der Wirtschaftsleistung zwischen dem stark industrialisierten, homogenen Norden der Eurozone und den südlichen Ländern sichtbar wurden.

Auch wenn das kommunistische System verschwunden ist und trotz der Zugehörigkeit zu einer Union, die den Anspruch hat, wirtschaftliche Unterschiede auszugleichen, entsteht der Eindruck eines *plus ça change, plus c'est la même chose*. Vielleicht aus diesem Grunde unterstreicht Lucian Boia, was er als ursprüngliche und dauerhafte Merkmale des rumänischen Raumes sieht. Ich glaube jedoch, dass eine Einbettung in einen internationalen Kontext nicht weniger wichtig ist, um diesen Sachverhalt zu erklären, und ich glaube nicht an „Pfadabhängigkeiten" auf Dauer (*path dependence*, in der soziologischen Terminologie). Unterbrechungen im Rhythmus und Wendepunkte gibt es in der neueren Weltgeschichte. Die Krise im Euroraum ist ein Weckruf der Wirklichkeit, und von der Lösung hängt nicht nur das Schicksal des europäischen Projekts ab, sondern auch der Status Rumäniens: ob es ein „Land am Rande" bleiben wird, eine wirtschaftliche Peripherie, oder ob es imstande sein wird, die von Ökonomen so genannte *middle income trap* (mittlere Einkommensfalle) zu überwinden.

Sowohl in Rumänien als auch anderswo gab es einen gewissen Mystizismus von der positiven, gestalterischen Gravitationskraft der Europäischen Union, die sich auf Rumänien auswirken sollte. Diese Kraft ist sicher spürbar. Doch es zeigt sich, dass die Dinge in der Umsetzung viel komplizierter sind, da es einen starken Widerstand gibt, der eben nicht automatisch mit kommunistischen Überbleibseln gleichzusetzen ist,

mit denen manch einer so schnell bei der Hand ist. Hinzu kommt, dass die Sozialstruktur, die niedrigen Einkommen vieler Bürger und die demographische Dynamik populistische Strömungen begünstigen. Und es besteht eben ein asymmetrisches Kräfteverhältnis auf den EU-Märkten, in den europäischen Entscheidungsgremien. Das kann schon Ablehnung und Frustrationen gegenüber der Unionsmitgliedschaft erzeugen. Der Weg zum Fortschritt ist jedoch nicht verschlossen; wichtig ist es, auf den richtigen Knopf zu drücken, dass eine Koalition der politisch agierenden intellektuellen Eliten zustande kommt, wie es sie in bestimmten Momenten der Geschichte Rumäniens gab.

In aufstrebenden Ökonomien, in den peripheren und/oder aus dem ehemaligen sozialistischen Lager stammenden Ländern, bedeutet Entwicklung oder Transformation ein historisches Aufeinandertreffen und verlangt danach, den Rückstand zu „managen"; und im Kern passiert das in Rumänien nicht *anders*.

Übersetzung: Ana Cleţiu

Das Anderssein der Rumänen[1]

Vintilă Mihăilescu

„Im Zuge meiner Forschung bin ich keinem einzigen Erwachsenen begegnet, der nicht versucht hätte, eine Erklärung für seine wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme zu finden", schreibt Monica Heintz in ihrem Buch *Etica muncii la românii de azi* [Die Arbeitsethik der Rumänen von heute] (Heintz 2005). „Im Allgemeinen übernahm man gerne die Erklärungen einflussreicher Intellektueller, die sie über die Medien verbreiteten." Nach 1997 „erklärten eben diese Intellektuellen die ‚Mentalität' der Bevölkerung für schuld am Scheitern wirtschaftlicher Reformen".

Lucian Boias Essay kam diesem fast zwanghaften Erklärungsbedarf gerade recht. Ob vom Autor beabsichtigt oder nicht, war das Buch *De ce este Romania altfel?* [*Warum ist Rumänien anders?*] (Boia 2013; dt. 2014) damit bestens geeignet, ein Bestseller zu werden. Das Buch ist aber weit mehr geworden: Durch seine breite Rezeption und die leidenschaftlichen Reaktionen, die es hervorgerufen hat, ist das Buch ein *gesellschaftliches Phänomen* an sich, das (auch) als solches und jenseits der expliziten Absichten des Autors interpretiert werden muss. Eines soll an dieser Stelle klargestellt werden: Es geht hier nicht um die Person des Autors an sich, denn Lucian Boia hat zweifellos lange vor diesem Buch den geistigen Aufarbeitungsprozess nach dem Fall des kommunistischen Regimes in Rumänien geprägt. Es kann sich hierbei auch nicht um den dem Autor heuchlerisch nachgesagten Patriotismus oder um das Gegenteil dessen handeln, im Sinne der Frage: Ist es schön von Lucian Boia, dass er so viele schlechte Dinge über die Rumänen sagt? Das wäre die falsche Herangehensweise! Die Geschichte ist so, wie sie ist, und ein Historiker hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sie als solche zu untersuchen.

Aus diesem Grund stellt uns das Buch des Historikers Lucian Boia vor ein großes Problem, denn zum ersten Mal in seiner Laufbahn legitimiert und verstärkt der berühmteste rumänische „Mythenzerleger" den vielleicht gefährlichsten nationalen

1 Diese Version fasst den Artikel „Un trecut pentru România" [Eine Vergangenheit für Rumänien], erschienen in *Dilema Veche*, Nr. 472, 28. Feb.–6. März 2013, sowie meinen Kommentar in der Buchbesprechung am 20. Februar 2013 im New Europe College über Lucian Boias Buch *Warum ist Rumänien anders?* zusammen.

Mythos: *das Anderssein der Rumänen*. Denn wie könnte man sonst den paradigmatischen Titel seines Buches interpretieren, der heute so vielen Rumänen bekannt ist?

Lassen Sie uns also den Titel *Warum ist Rumänien anders?* näher unter die Lupe nehmen.

Wir wissen bereits, dass Rumänien anders *ist*. Woher wissen wir das? Die Meinung der Bevölkerung, die sich darin fast einig zu sein scheint (der Spruch „*Wie's bei uns ist, ist es sonst nirgendwo!*" ist in aller Munde), wird als solche übernommen und dient dem Spezialisten als Prämisse, die er dadurch von Anfang an legitimiert. Und so scheint der Essay von Lucian Boia eine These auf der Suche nach Argumenten zu sein. Diese wiederum werden im Ereignisrepertoire des Historikers gesucht. Gleichzeitig ist *sein* ein „starkes" Verb, denn wenn Rumänien *ist* und nicht *wurde*, bedeutet das dann, dass es seit eh und je so ist, d. h. seit seinem Ursprung, *ab originem*? Und wo ist dieser „Ursprung" zu verorten? Lucian Boia sucht ihn natürlich weder bei Gott, noch in der „Seele der Rumänen", sondern in der Geschichte. Sein Zugang zur Geschichte ist aber derart selektiv und die erforschten Zeiträume so unterschiedlich, dass die Geschichte, die er schreibt, einen ahistorischen Charakter bekommt.

Warum ist es so, wie es ist? Es wird also nach einer Ursache gesucht. Das ist absolut legitim. Über den fragilen Status der Geschichte als kausale Wissenschaft hinaus führt die vom Autor ausdrücklich gewählte Ausdrucksform seiner Gedanken in Gestalt eines Essays zu einer zusätzlichen Skepsis in Bezug auf die argumentative „Machbarkeit". Es stellt sich folglich eine grundlegende methodologische Frage: Wo sucht man nach diesen Ursachen und ab welchem Zeitpunkt? Eine Analogie zur Medizin kann in diesem Fall nützlich sein, denn jeder Diagnose gehen eine Anamnese und das Erkennen der Zusammenhänge zwischen allen signifikanten Symptomen voraus. So gesehen ist Rumänien ein imaginärer Patient, der an einer echten Krankheit leidet. Das Buch bestätigt somit die imaginäre Krankheit und bietet zwar eine selektive Auflistung der Symptome einer echten Krankheit, jedoch keine ursächliche Diagnose.

Zu guter Letzt: Warum ist Rumänien *anders*? Was aber bedeutet „anders"? Anders als der Westen, wird dem Leser suggeriert. Anders im Vergleich zu Europa, denn Rumänien wird sich ja wohl nicht mit einer „Bananenrepublik" vergleichen. Wie ist das also zu verstehen? Entweder haben wir es mit einer symbolischen Geografie über „das andere Europa" (schlicht und einfach, der Westen ist nicht der Osten und umgekehrt) zu tun, die aufgrund ihrer weiten Verbreitung trivial ist, oder Rumänien ist auf seine Weise anders, anders als das Anderssein der benachbarten Nationen, und das würde wiederum bedeuten, dass Rumänien in einem unermesslichen Anderssein eingeschlossen ist.

Sobald man die Titelseite umblättert, findet man bereits folgende Darstellung[2] des Problems: „Etwas läuft nicht rund in Rumänien, und das nicht nur oben, in der

2 Die nachfolgenden deutschsprachigen Zitate aus Lucian Boias Buch *De ce este România altfel?* wurden der deutschen Übersetzung von Georg Aescht entnommen. In: Boia, Lucian (2014): *Warum ist Rumänien anders?*. Hermannstadt/Bonn: Schiller Verlag.

politischen Klasse und auch nicht erst seit gestern oder vorgestern. Ist es gar ein Fluch?“ (S. 7), fragt Lucian Boia rhetorisch. Die natürliche Antwort des Historikers lässt nicht auf sich warten: „Mitnichten, es ist lediglich Historie“ (S. 7). Im nächsten Satz greift er das Thema in einer für Historiker völlig unerklärlichen Weise wieder auf: „Aber vielleicht ist das ja ein und dasselbe“ (S. 7). Und einige Seiten weiter fragt der Autor: „Ob es gar ein Ur-Reflex war? (S. 37)“ Die Geschichte als Fluch und/oder als „Ur-Reflex“? Nichts von dem, was später in dem Buch steht, rechtfertigt diese Interpretation, aber die Büchse der Pandora ist geöffnet, wodurch Status und Zweck der Geschichte selbst untergraben werden und der Öffentlichkeit erlaubt ist, alles im Sinne des fröhlichen Fatalismus zu lesen, an den sie ohnehin gewöhnt ist. Von nun an werden alle Rumänen zufrieden lächeln: Sehen Sie, ich hatte Recht, sogar Boia sagt, dass wir anders sind! Damit verlagert sich die Rezeption von der Geschichte zur Mythologie: Das rumänische Anderssein ist somit eine Tatsache und kann also nur *ab originem,* von allem Zeitenanfang an so gewesen sein, ist also Schicksal. Nun ist allen ein Licht aufgegangen, jetzt versteht wirklich jeder, warum seit 25 Jahren „etwas nicht rund läuft in Rumänien“!

Lucian Boia kann dem natürlich entgegenhalten, dass dies *nicht mehr Sache des Autors* ist. Prinzipiell stimmt das auch. Aber ein Spezialist in Bezug auf das kollektive Bewusstsein wie Lucian Boia weiß ganz genau, welches kollektive Bewusstsein er mit seiner historischen Darstellung von der Lage der Nation bedient und welche Reaktionen zu erwarten sind. *Das war nicht meine Intention!*, könnte Lucian Boia zu Recht einwenden. Wie aber hätte der Leser einen derartigen Titel anders deuten können?

Lassen Sie uns einen Schritt weiter gehen und die erkenntnistheoretischen Grundlagen der gesamten Arbeit analysieren. „Alles beginnt mit einer beträchtlichen Verspätung“ (S. 8) lässt Lucian Boia seine Leser von Anfang an wissen. Unser Anderssein beruht also auf einer angeborenen Verspätung. Mag sein ... Das Thema der „zeitlichen Kluft“ war und ist nach wie vor ein wiederkehrender Angstzustand der gesamten rumänischen Moderne. Im Fokus sollten jedoch eigentlich nicht die historischen Ängste der Rumänen stehen, sondern deren Geschichte. In diesem Kontext muss man sich zunächst einmal fragen, was „Verspätung“ bedeutet und nach welchen *Kriterien* diese bewertet wird.

Das Hauptkriterium in dieser Hinsicht ist jene (relativ) moderne, Newtonsche Zeit, eine Achse, auf der sich die historischen Ereignisse aneinanderreihen. Diesem Kriterium zufolge stellen sich Gesellschaften auf einer Evolutionsachse auf, die bei „primitiv“ anfängt und bei „zivilisiert/modern/entwickelt“ endet. In der historischen Vorstellung der Europäer wurde *der Bauer von der Donau* entweder für eine Art *bon sauvage* gehalten, um bei La Fontaine zu bleiben, oder aber eher an den Anfang der Evolutionsachse platziert, als eine Art innereuropäischer Primitiver. In der historischen Realität hat Rumänien gegenüber diesem ständig wiederaufbereiteten Standard von Zivilisation, Modernität und (wirtschaftlicher) Entwicklung eine Reihe von Verspätungen oder zeitlichen Diskrepanzen angesammelt. Das sind alles unbestreitbare

und längst bekannte Tatsachen, die Lucian Boia selbst in seinen früheren Veröffentlichungen dokumentierte. Das ist also nicht das Problem. Fragwürdig bleiben aber mindestens zwei grundlegende Aspekte.

Zunächst muss das methodische Problem von Auswahl und Interpretation dieser Verspätungen und zeitlichen Diskrepanzen in Frage gestellt werden. In dieser Hinsicht jedoch nimmt der Historiker Lucian Boia eine präferenzielle und spezielle Selektion vor, die nämlich der Prämisse einer umfassenden Verspätung Rumäniens dient: ein zeitlicher Unterschied zur Entstehung der ersten Universität in dem einen Land, eine spätere Modernisierung des Staates gegenüber einem anderen Land und so weiter. Auf diese Weise kann eine Sammlung von „Verspätungen" aus der Geschichte eines jeden Landes zusammengetragen werden. Rumänien ist jedoch in seiner *Gesamtheit permanent* „verspätet", wodurch die *internen* zeitlichen Unterschiede, die manchmal sogar größer ausfallen als die externen, sowie die Momente des Nachholens und der Synchronisation – seien sie auch mitunter punktgenau und/oder vorübergehend – ausgelassen werden.

An dieser Stelle muss man sich eine epistemologische Grundsatzfrage stellen: Wie berechtigt ist dieser eindeutig *evolutionistische* Ansatz (noch)? Die Historiker selbst waren eigentlich unter den Ersten, die diese unzweideutige Linearität in Frage stellten und von verschiedenen Zeiten der Moderne statt nur von der einen Moderne zu sprechen begannen. Im Gegenzug haben die Anthropologen, die maßgeblich das Konzept des Primitiven prägten, dieses ideologische Konstrukt später vehement widerrufen und jeder Kultur ihre einzigartige Komplexität attestiert. Die Soziologen wiederum führten in ihren Untersuchungen das Konzept der Pfadabhängigkeit ein und milderten ihre funktionalistische Herangehensweise, indem sie auf die historische Zeit und deren zwar nicht bestimmende, jedoch konditionierende Rolle für das Funktionieren einer Gesellschaft in der Gegenwart Bezug nahmen. Schließlich diversifizierten selbst die Ökonomen ihre Kriterien für die Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung und begannen, von einer nachhaltigen Entwicklung zu sprechen, die die soziokulturellen Dimensionen des Kontextes berücksichtigt; ihr Diskurs wechselte von *well-being* zu *welfare*, und manche von ihnen sprechen sogar von einem „wirtschaftlichen Negativwachstum". Auch wenn die neo-evolutionäre Unterteilung der Welt in unterentwickelte, sich entwickelnde und hochentwickelte Länder geopolitisch immer noch angewendet wird und nützlich ist, wird bei der wissenschaftlichen Systematisierung der Welt schon lange nicht mehr auf die primitivistische Klassifikations- und Untersuchungsgrundlage als einzig mögliche zurückgegriffen. Jede Gesellschaft kann in dieser Hinsicht „fortgeschritteneren" Gesellschaften „hinterherhinken", sie ist aber erst dann *verspätet*, wenn sie jene unmissverständliche Zeitachse als Klassifikationskriterium anwendet und wenn sie sich an bestimmten *fortgeschritteneren* Gesellschaften auf dieser Zeitachse orientiert. Rumänien hat sich den Westen als Ideal auserkoren, das es zu erreichen gilt, was wahrscheinlich die beste Wahl ist, sie ist aber in jedem Fall eine *Wahl* und keine unerbittliche *Bestimmung*. Rumänien *muss* sich nicht mit dem

Westen vergleichen, und wenn es dies tut, dann nur, weil es wie dieser Westen *werden* will, und nicht, um immer und immer wieder festzustellen, dass es nicht der Westen *ist*, der selber weiterhin am Werden ist ...

Unter diesen Gesichtspunkten kann gesagt werden, dass der Essay *Warum ist Rumänien anders?* methodisch mangelhaft und epistemologisch fragwürdig ist.

*

Im Jahr 2000 gaben Lawrence Harrison und Samuel Huntington ein strategisches Buch mit dem Titel *Culture Matters: How Values Shape Human Progress* heraus. Abgesehen von der (relativen) Vielfalt der Ansichten der beteiligten Autoren ist die von Harrison beförderte und von Huntington unterstützte These sehr kategorisch und klar: Kultur ist wichtig für die Wirtschaft, weil es sogenannte *„development/progress-prone"*- und *„development/progress-resistant"*-Kulturen gibt (diese „kulturelle Typologie der wirtschaftlichen Entwicklung" wurde vom Argentinier Mariano Grondona geprägt). Für Harrison bestätigt dies seine These von 1985: „Underdevelopment is a state of mind". Für Huntington ist das die Gelegenheit für eine zynisch-pragmatische Untersuchung: In einigen Ländern („Kulturen") der „Dritten Welt" erwiesen sich die enormen ausländischen (d. h. westlichen) Investitionen in die lokale Entwicklung als eine Art Tropfen auf den heißen Stein, also sollte man sie beenden.

Wenn der „Evolutionismus" eine optimistische Ideologie war (sprich, alle Kulturen sind bestimmt, denselben Weg der Evolution zu gehen, obwohl einige von ihnen langsamer sind und es schwerer haben als andere), so ist diese strategische Neupositionierung explizit und elitär pessimistisch. Demnach sind einige Gesellschaften einfach nicht in der Lage, zu Fortschritt/Entwicklung zu gelangen, weil ihnen die dazu notwendige Kultur (oder „Mentalität") fehlt. Der alte (biologische) Rassismus wird somit durch einen kulturellen Rassismus ersetzt.

Man könnte, trivial gesagt, behaupten, dass sich Harrison und Huntington als gute amerikanische Bürger darüber ärgern, dass das Geld des US-Steuerzahlers unnötigerweise für *andere* Länder verschwendet wurde, und zwar für entwicklungsresistente (*development-resistant*) Gesellschaften, die aufgrund ihrer Kultur gar nicht in der Lage sind, dieses Geld für ihre Entwicklung zu nutzen. Es ist weniger Fatalismus als zynischer Pragmatismus – eine „typische" Haltung von Großmächten. Über wen ärgert sich aber Lucian Boia? Das Rumänien, das seiner Meinung nach „anders" ist, ist eine solche entwicklungsresistente Gesellschaft, aber die Haltung Lucian Boias ist nicht pragmatisch auf der Suche nach einer, wenn auch zynischen, Lösung, sondern vielmehr fatalistisch. Somit verleiht er der folkloristischen Version des „rumänischen Fatalismus" akademische Anerkennung und stellt sich durch sein Bewusstsein über das Anderssein seines Volkes hoch über dessen erbärmlichen Zustand. Was er damit, bewusst oder unbewusst, aussagt, ist: Rumänien ist anders, weil es anders ist ... als ich. Und immer mehr Rumänen scheinen mit dem Gefühl zu leben, die einzigen normalen

Menschen zu sein, die gezwungen sind, unter *nicht normalen*[3] Rumänen zu leben … Das heißt, dass man es hier nicht mehr mit einem wissenschaftlichen Problem in Bezug auf Methodologie oder Erkenntnistheorie zu tun hat, sondern vielmehr mit einem ernstzunehmenden moralischen und politischen Problem!

Bibliographie

Boia, Lucian (2014): *De ce este România altfel?* [Warum ist Rumänien anders?, übersetzt von Georg Aescht]. Hermannstadt/Bonn: Schiller. Rum. (2013): București: Humanitas.

Heintz, Monica (2005): *Etica muncii la românii de azi* [Die Arbeitsethik der Rumänen von heute]. București: Curtea Veche.

Übersetzung: Daria Schnut-Hainz

3 Diese Aussage ist weder bloßer Eindruck noch Spekulation. Z. B. befragte Dorin Bodea in einer Reihe von Untersuchungen im privaten Sektor tätige Rumänen zu den Werten, die sie als bestimmend für sich nennen würden, und anschließend zu den Werten, von denen sie dachten, dass sie für die anderen Rumänen bestimmend seien. Der Unterschied zwischen den beiden Untersuchungen war riesig und zeigte, dass jene Werte, die die Rumänen für sich selbst ganz oben auf der Skala platzierten, bei der Bewertung der anderen Rumänen ganz unten auf der Skala lagen.

Ist Rumänien etwa anders?

Nicolae Manolescu

Ich würde Lucian Boias leidenschaftlich diskutiertem Buch *De ce este România altfel?* (2012) vorwerfen, dass es bereits im Titel parteiisch ist: Rumänien ist, wie jedes andere Land, „wie es ist", nicht unbedingt „ein Land, das es sich in den Kopf gesetzt hat, anders zu sein".

Ich kann die vielen Besonderheiten hinnehmen, die Boia Rumänien und den Rumänen zuschreibt und auch, dass sie nicht einem metaphysischen Fluch entstammen, sondern sich aus der Geschichte ergeben, denn „Rumänien ist auf eine bestimmte Art und Weise geworden". Was jedoch die Grundannahme der gesamten Darstellung angeht, die eher ein Axiom ist, so handelt es sich um ein Klischee, wie so viele andere, die der Autor selbst denunziert, etwa die Behauptung, Rumänien habe permanent „auf der Sturmhöhe der Geschichte" gestanden.

Das lässt sich über viele Völker sagen. Es ist keine exklusive Eigenschaft Rumäniens. Auch *anders* zu sein, ist es im Grunde nicht, denn jedes Volk hat seine Art und Weise zu sein, was bedeutet, dass es *anders* ist.

Entmythisierung und Negativismus

Jenseits dieses Klischees, das Boia wahrscheinlich gefällt, weil es provoziert (Boia ist seit langem bekannt für diese Art des Herangehens), zieht das Buch die Aufmerksamkeit auf sich, weil es gegen den ideologischen Strom der Geschichtsschreibung schwimmt.

So waren seine älteren Bücher über nationale Mythen, so ist das etwas jüngere von 2011 zu den rumänischen Eliten zwischen 1930 und 1950.[1] Diese Art des Betrachtens ist zweifach gekennzeichnet. Zum einen ist das die *Entmythisierung*. In einer mythisierenden Geschichte (und Politik) und einer mythisierenden Kultur, in der sich die Oh-

1 Lucian Boia (2011): *Capcanele istoriei. Elita intelectuală românească între 1930 și 1950*; Dt. (2014): [Fallstricke der Geschichte: Die rumänische Elite von 1930 bis 1950, übersetzt von Larisa Schippel. Berlin: Frank & Timme, 2014].

ren nach den Sirenen des Nationalismus ausrichten, sind Boias Arbeiten willkommene kalte Duschen. Sie erklären auf überzeugende Weise, wenn auch zum Teil etwas oberflächlich, zwar nicht, warum Rumänien *anders* ist, sondern warum *es ist, wie es ist*.

Die zweite Eigenschaft ist der Negativisimus. Boia wählt in der Regel nur ein Set an Wesenszügen aus und zeichnet ohne Nuancen ein schwarzes Bild von der Geschichte, der Gesellschaft, der Politik oder der Moral in Rumänien. Daher auch die Verlockung des *anders*. Als ich das Buch über die intellektuelle Elite kommentierte, ging ich darauf ein, dass Boia seine „Figuren" danach aussuchte, ob sie seine Idee vom charakteristischen politischen Opportunismus der Intellektuellen der Zwischenkriegszeit und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bedienten. Diejenigen, die der Theorie widersprachen, wurden weggelassen.

Auf die gleiche Weise geht er mit den Charaktereigenschaften um, aus denen er sein historiographisches Bild in *De ce este România altfel?* konstruiert. Er ist zwar so vorsichtig, eine Alternative vorzuschlagen, nicht mit *ja* oder *nein* zu antworten, sondern mit *sowohl als auch*, aber diese Alternative führt in der Regel zur Schlussfolgerung eines mehrdeutigen Nationalismus als grundlegendem Wesenszug der Rumänen. Ein negativer, natürlich!

Ich habe vor langer Zeit ein Buch gelesen mit dem Titel *Radiografia pampei* [Radiographie der Pampa] von Manuel Estrada über Argentinien, so wie es ist, vom Tango bis zum Messerritual, wie es auch von Borges auf wunderbare Weise beschrieben wird, als Folge der Geschichte, die das Land „so gemacht hat".

Der Unterschied zu Boias Buch besteht zunächst darin, dass es die Eigenheiten des südamerikanischen Landes sehr viel detaillierter beschreibt und darüber hinaus aber auch in der Empathie, mit der Estrada Geschichte schreibt. Boia ist zum Teil regelrecht zynisch: „Die Rumänen hatten Ceaușescu, weil sie ihn verdienten (nicht alle, aber viele). Jede Gesellschaft hat, was sie verdient" (54).

Beispiele des Zynismus

Er vergisst vollkommen, dass Rumänien in der Zwischenkriegszeit als eines der wenigen Länder in Europa eine Demokratie war. Ungarn, Bulgarien, Italien, Deutschland, Spanien, Portugal, die Sowjetunion waren lange vor 1938 bereits Diktaturen. Er vergisst ebenfalls, dass es während des Kommunismus einen Widerstand gab, begonnen bei den Kämpfern in den Bergen und endend bei SLOMR (Freie Gewerkschaft der Werktätigen Rumäniens) sowie bei dem Widerstand einer Reihe von Persönlichkeiten der Kultur. Darüber verliert er kein Wort. Ein Teil des Bildes bleibt einfach weiß. Es gab in Rumänien kein Samisdat, aber es wurde regimekritische Literatur veröffentlicht wie in kaum einem anderen kommunistischen Land. Wenn Boia sie gelesen hätte, hätte er nicht sagen können, dass die Schriftsteller nur die halbe Wahrheit sagten.

Trotz der Zensur sagten sie die ganze Wahrheit, auch wenn sie eine äsop'sche Spra-